

An Tagen wie diesem

Karl Dall pulte mit einer Gabel in seinem rechten Auge und weinte. Ich nahm ihm die Gabel ab und versuchte ihn in dem Arm zu nehmen.

"Was willst du von mir?", fragte er.

"Ich möchte dich trösten, Karl."

"Ich *will* aber gar nicht getröstet werden!", jaulte er beinahe auf und ging weg.

Man träumt schon merkwürdiges Zeugs manchmal, dachte ich, als ich aus der Dusche stieg. Wahrscheinlich wieder einer dieser Tage, an denen man besser im Bett geblieben wäre.

Ich sollte recht behalten. Die Grundschulklasse, die mit mir im selben Bus unterwegs war, schien sofort gemerkt zu haben, dass mit mir etwas nicht stimmte, und Kinder können da ja sehr direkt sein. Der Klassenclown hörte bei meinem Anblick jedenfalls sofort auf, seine Sitznachbarin zu ärgern und machte sich stattdessen darüber lustig, welche Mühe ich hatte, eine SMS in mein hoffnungslos veraltetes Handy einzutippen. Das kleine Mädchen neben ihm wies ihn zwar zurecht, so was tue man nicht, aber so ganz geheuer schien ich ihr ebenfalls nicht zu sein, denn sie schaute die ganze Zeit zu ihrer Lehrerin hinüber, wohl in der Hoffnung, diese würde das unverschämte Verhalten ihres Klassenkameraden unterbinden. Aber Fehlanzeige. Eben noch hatte die strenge Mittfünfzigerin den kleinen Rotzlöffel wegen jeder Kleinigkeit angeschissen, doch nun ließ sie alles geschehen und griff nicht ein. Offenbar blieb auch sie lieber in sicherem Abstand zu mir.

Wie auch immer, ich war jedenfalls froh, als die Schulklasse ausstieg und sich draußen an der Haltestelle brav in Zweierreihe formierte, so wie es ihnen dieses fleischgewordene Fräulein Rottenmeier beigebracht hatte.

Ich musste wieder an Karl Dall denken. Eigentlich hatte ich ihm nichts vorzuwerfen. Schließlich hatte auch *er* als Prominenter das Recht auf Privatsphäre und Selbstbestimmung, und ich an seiner Stelle hätte vermutlich nicht anders reagiert, wäre ich von einem Fremden einfach so ungefragt in den Arm genommen worden. Ich schämte mich plötzlich für meine Übergriffigkeit.

Andererseits, ich hatte das alles ja bloß geträumt, und vielleicht war mir die tiefe Traurigkeit, die er ausstrahlte, so sehr ans Herz gegangen, weil ich darin meine eigene Traurigkeit wiedererkannte.

Am Heinz-Rühmann-Denkmal stieg ich aus und platzierte mich, wie verabredet, vor dem kleinen Antiquariat gegenüber der Haltestelle. Da ich zu früh dran war, stöberte ich noch in den Sonderposten auf dem Tapeziertisch, den man direkt neben dem Eingang aufgestellt hatte. Ich entdeckte eine abgegriffene Autobiografie von *Louis de Funès*, aber es schien sich immerhin um eine Originalausgabe zu handeln. Obwohl sie auf französisch war, kaufte ich sie, denn meine neue Betreuerin hatte

neulich erzählt, sie habe nach dem Abitur ein Jahr lang als Aupair in Avignon gelebt, und vielleicht konnte sie mir das Werk ja übersetzen.

Nachdem ich bezahlt hatte, meldete sich mein Handy. Petra hatte versucht, mich anzurufen, aber keine Nachricht hinterlassen. Ich rief zurück und sprach ihr auf die Mailbox, ich sei jetzt ja, und sie könne mich in Empfang nehmen.

Wenige Augenblicke darauf klingelte das Teil erneut, aber diesmal war es nicht Petra sondern meine Mutter. Die Polizei sei heute bei ihr gewesen und habe nach mir gefragt. Ich beruhigte sie, es sei alles in Ordnung, nur eine Formalität, und ich würde mich in den nächsten Tagen darum kümmern. Dann legte ich auf. Wahrscheinlich war das alles nur wieder einmal einer ihrer Versuche, mir ein schlechtes Gewissen zu machen, dass ich vor einem Jahr zu Hause ausgezogen war und nun in einer eigenen Wohnung lebte. *Mir* ging es damit eigentlich sehr gut, aber *sie* hatte ein massives Problem mit dem Nichtloslassenkönnen. Zugegeben, ich hatte es leider immer noch nicht geschafft, meinen Wohnsitz umzumelden, so dass die Beamten natürlich auch nicht wissen konnte, dass ich gar nicht mehr bei meiner Mutter wohnte. Aber ehrlich gesagt, ich hielt die Geschichte mit der Polizei für erfunden, und ich konnte mir auch nicht ernsthaft vorstellen, dass man mir eines Tages auf die Schliche kam.

Petra ließ immer noch auf sich warten, und allmählich wurde ich ungeduldig. So Tage wie diese konnte man echt vergessen. Ich griff in meinen Rucksack, holte die Colaflasche heraus, und als ob nicht ohnehin heute schon alles schiefgelaufen wäre, spritzte mir die braune klebrige Flüssigkeit auch noch mitten ins Gesicht. Ich meinte irgendwo im Hintergrund Kindergelächter zu hören, und nun war es endgültig aus. Ich musste heulen.

"Hätten wir zu Hause besser mal die Seltersflasche eingepackt...", sprach mich ein unersetzter Typ in unverkennbarem sächsisch an und packte mich am Arm.

"Ich *will* aber gar nicht getröstet werden!", wehrte ich mich trotzig. "Und wer sind Sie überhaupt? Und was wollen Sie von mir?"

"Müller mein Name...", setzte er an, sich vorzustellen.

"*Petra* Müller?", unterbrach ich ihn mit großen Augen. Ihre Stimme hatte am Telefon zwar anders geklungen, aber unverkennbar gesächstelt hatte sie ebenfalls. Ich hatte mal gehört, dass man die eigene Stimme mit Lachgas höher machen konnte, und vielleicht war ich wieder einmal einem dieser üblen Fakes aufgesessen.

"Nein, *Stefan* Müller...", wunderte er sich und schaute an sich herab. "Willst du mich veräppeln?"

"Ich bin aber hier mit *PETRA* Müller verabredet, und nicht mit irgendeinem blöden *STEFAN*!!!", protestierte ich und wollte mich umdrehen und gehen. Aber der Kerl packte mich erneut am Arm, und diesmal legte er mir sogar Handschellen an.

"Und nu' pass mal auf, mein Junge...", säuselte er, und ich war mir plötzlich nicht mehr sicher, ob es sich nicht doch eher um eine schwäbische Mundart handelte. "Ich bin der große Bruder von Petra, und *ich* soll dich abholen, weil *ihr* kurzfristig was dazwischen gekommen ist, verstanden? Und wir zwei beide fahren jetzt in ein ganz großes Haus, wo es ein ganz kleines Zimmer für dich gibt, in dem du auf sie warten

darfst."

Irgendwie hatten seine Worte einen ironischen Unterton angenommen, und ich misstraute dem Mann immer noch ein bisschen.

"Können Sie sich denn ausweisen?", fragte ich vorsichtshalber nach.

Er konnte sich ausweisen, und er hieß tatsächlich Stefan Müller, daran ließ das eingeschweißte Kärtchen, das er mir unter die Nase hielt, keinen Zweifel. Im Grunde hatte ich ja auch nichts gegen Polizisten, und wenn Petras Bruder diesen Beruf nun mal gewählt hatte, dann würde ich sie deswegen nicht gleich ablehnen, dachte ich mir, als er mich zu seinem metallic-blauen Opel Vectra brachte.

"Lassen Sie den jungen Mann doch in Ruhe!", brüllte uns eine junge Mutter hinterher. "Der kann doch nichts dafür!"

"Ist schon in Ordnung...", drehte ich mich noch einmal um, um sie zu beschwichtigen. "Wir drehen hier bloß einen Film mit versteckter Kamera..."

Eine plausible Erklärung für das, was hier gerade ablief, war mir in dem Moment leider nicht eingefallen.

Carsten Kulla (2013)